

Bücherschau.

The Cambridge History of English Literature. Edited by A. W. Ward and A. R. Waller: Vol. III: Renaissance and Reformation. XII, 587 Ss. Vol. IV: Prose and Poetry. Sir Thomas North to Michael Drayton. XII, 582 Ss. Cambridge University Press 1909. Preis: 9 s.

Zum Ende des Jahres 1907 erschien der erste Band dieser auf 14 Bände berechneten Geschichte der englischen Literatur, heute, nach zwei Jahren, liegen schon vier Bände vor und eine Notiz verkündet, daß Band V und VI zu Ostern erscheinen sollen, Band VII noch vor Ende 1910. Für die weiteren Bände können wir ein immer beschleunigteres Tempo der Publikation annehmen. Das ist gewiß eine ganz erstaunliche, bisher nicht erreichte Leistung. Sie übertrifft noch die «Cambridge Modern History», die aus derselben Druckerei und dem gleichen Geiste hervorgegangen ist, zum Teil die gleichen Namen der Herausgeber hat. Die Methode vervollkommt sich immer mehr, so daß wir erwarten können, daß die Universität Cambridge bald den ganzen Umkreis der Wissenschaft in schönen gleichmäßigen Bänden der Welt vorlegen kann.

Welches ist nun die Methode, die eine so erstaunliche Produktivität und Promptheit zeitigt? England rühmt sich, in der Volkswirtschaft theoretisch und praktisch der Welt ein Vorbild gegeben zu haben; und aus dem Wirtschaftsleben hat man hier ein Prinzip auf das geistige übertragen: die Arbeitsteilung. An der Spitze stehen zwei Direktoren. In der Cambridge Modern History waren es noch sechs. Die Ressorts, die jedem unterstanden, waren dort wohl vielseitiger, in der mehr geschlossenen englischen Literaturgeschichte glaubte man bei größerer Konzentration der Editoren eine exaktere Funktion des ganzen Apparates zu erzielen. Dieser Apparat besteht nun aus einem Heer von gelehrten Autoren, deren Menge wiederum Erstaunen erregt. In den vorliegenden zwei Bänden zählen wir 30 Mitarbeiter, von denen wenige zwei-, ganz selten dreimal in den verschiedenen Bänden wiederkehren, den meisten aber nur ein kleines Kapitel von 24 Seiten im Durchschnitt zur Bearbeitung übergeben war. Das erklärt nun die Schnelligkeit des Erscheinens, ein bewunderungswertes Stück geistiger Feldherrnkunst der beiden Editoren.

Das Bild der Gelehrtenrepublik ist seit lange gerade den Universitäten geläufig, hier wird uns ein anderes aufgedrängt, das einer Gelehrten-

fabrik, ein Bild, das den Unterschied im Verhältnis von Arbeitsweise zur Leistung zu Gunsten der Industrie gegen das geistige Werk wohl in scharfe Beleuchtung rückt.

Schon einmal ist an dieser Stelle (Bd. XLIV, S. 312) diese Methode als dem Wesen der Geschichtsschreibung, insbesondere der Literaturgeschichte zuwider, gerügt. Geschichte ist in erster Linie Auswahl und nicht nur der einzelnen Geschehnisse aus der unübersehbaren Fülle der Wirklichkeit, sondern mehr noch der Stellung und Bedeutsamkeit der Einzelercheinung im Ebenmaße des Aufbaues. In der Unter- und Einordnung des Kleinen und Geringfügigen in die großen Entwicklungslinien liegt ihr künstlerisches Teil, ohne das sie nicht Geschichte ist. Es scheint nicht unnötig, solche oberste Wahrheiten den Editoren dieses Werkes vorzuhalten. Wir lesen in der Vorrede zum ersten Bande unter den drei leitenden Gesichtspunkten für die Mitarbeiter als ersten und einzig methodischen die Mahnung, «den sekundären Schriftstellern eine adäquate Behandlung zukommen zu lassen, anstatt sie von ein paar großen Namen überschatten zu lassen.» Die Herausgeber könnten sich mit dem Worte «adäquat» wohl decken, wenn wir nicht weiter erführen, daß *«In an enquiry embracing the history of motives, causes, and ends, it is often far less important to dwell on 'leading' personalities and on the main tendencies of literary production, than to consider subsidiary movements and writers below the highest rank . . . While therefore, anxious that not less than justice shall be dealt out to the works of better-known writers, the editors have tried so to plan these volumes that something more than the mere justice with which works designed on a smaller scale have had to content themselves may be given to less known writers.»* Das ist wenigstens eine klare Interpretation des Wortes «adäquat»: man tut den Großen «nicht weniger als Gerechtigkeit», den kleinen aber «mehr als bloße Gerechtigkeit». So wird Spenser in einem Kapitel von 36 Seiten (III, 12) mit seiner ganzen Dichtung und seinem Kreise abgetan, die unbedeutenden Dichter der Spenser-Schule erhalten ein Kapitel von 20 Seiten (IV, 12). Eine Gruppe von Schriftstellern, Verfasser von Garten- und Haushaltungsbüchern «nicht Literatur, sondern ein Speicher von Tatsachen, praktische Führer für Landbaubeschäftigung» (IV, S. 314) würden sich wohl voll Staunen mit gleicher Berechtigung in einem Kapitel hier behandelt sehen. Denn das sind nicht etwa bedeutsame Geister, die wie im Altertum Varro und Cato, als eine Frucht ihrer vielseitigen Tätigkeit auch über Landbau geschrieben, sondern nichts als solche praktische Führer.

Sehr bezeichnender Weise ist dies der einzige methodische Grundsatz, der einzige Leitstern, unter dem sich der Stab von Mitarbeitern an sein Werk begab. Der zweite Punkt, die Berücksichtigung des Einflusses fremder Literaturen, enthält eine Selbstverständlichkeit, bei der man nur erstaunt ist, daß sie besonders betont werden mußte. Wie wollte man wohl eine Literaturgeschichte der Renaissance schreiben, ohne diese Rücksicht. Der dritte berührt ein äußeres Hilfsmittel, die Beifügung einer genügenden Bibliographie zu jedem Kapitel, die denn auch jedesmal mehr als ein Fünftel des Bandes einnimmt.

Sollen wir die große Klugheit der Herausgeber bewundern, daß sie mit diesem einzigen methodischen Wink nach zwei Seiten ihrem Werke

einen Dienst leisteten? Einmal machten sie jedem Mitarbeiter Mut, auch seinen kleinsten unbedeutendsten Abschnitt mit aller Wichtigkeit und Bedeutsamkeit vorzutragen wie ein anderer, der eine wirklich wichtige, ihre Zeit bildende und fördernde Erscheinung zu bearbeiten hat. Der demokratische Gedanke, der sich schon in der Arbeitsteilung ausspricht, feiert in diesem Geiste, der das Werk durchweht, seine schönsten Triumphe. Nach der anderen Seite läßt sich unter dieser Devise der Mangel jeglicher Einheit am besten decken. Wenn es als ein Vorzug gilt — und die Kritiken englischer Tagesblätter haben das begierig lobend aufgegriffen — Kleines und Großes mit gleicher Wichtigkeit zu behandeln, so wird von vornherein jedes zu einer inneren Einheit notwendige Gleichgewicht gestört; dann braucht man nicht mehr, wie es eine echte Geschichtsschreibung verlangt, bei jedem Satze das Bild des Ganzen vor Augen zu haben, um ihm in Rücksicht auf dieses Ganze seine Stellung anzuweisen.

Die Arbeitsteilung dieses Werkes hat nicht einmal mehr die Entschuldigung des Spezialistentums, daß die gewaltig anwachsenden Stoffmassen einer Wissenschaft kein Einzelner mehr bewältigen kann. Denn es handelt sich hier nicht darum, daß einer «Autorität» ein bestimmtes Gebiet, eine geistige Strömung übertragen wäre, deren Geschichte sie im Zusammenhang darzustellen hätte, so daß wir durch die Tiefe und Bedeutsamkeit des Entwicklungsbildes auf einem Gebiete, etwa der religiösen Strömungen im 16. Jahrhundert, für die Ungleichheit des Ganzen entschädigt würden. Hier behandelt ein Autor «The Reformation Literature in England», ein zweiter «The Dissolution of the Religious Houses», ein dritter «Reformation and Renaissance in Scotland», ein vierter «The Marprelate Controversy», ein fünfter Hookes «Laws of Ecclesiastical Polity», ein sechster «The Authorised Version», abgesehen von einer Fülle von religiöser Einzel-literatur, die unter andere Kapitel verteilt ist. Die Folge davon ist, daß jeder sich ängstlich in seinem Gehege hält und sich mit Sätzen, wie «dies wird an anderer Stelle besprochen», jeden weiteren Ausblick hemmt, so daß diesen Verfassern nicht einmal die Freiheit des Essayisten bleibt, die Gelöstheit einer Sonderdarstellung durch breite Basis und weite Perspektive mit dem Ganzen eines Zeitbildes zu verbinden. Darum muß sich der Verfasser der Reformationsliteratur (III c. 2) mit einem trockenen Bericht über Tindales Bibelübersetzung begnügen, weil im vierten Band c. 2 eine besondere Abhandlung über die englische Bibel folgt, die uns freilich zum Beginn in eine weder sehr angebrachte noch befriedigende Untersuchung über den literarischen Wert der Bibel als hebräische Literatur verwickelt. Soviel der Detailmalerei auch in diesen über beide Bände zerstreuten Kapiteln geboten wird, ein Bild der englisch-schottischen Reformation wird wohl keiner daraus gewinnen. Und wenn wir uns nun der eigentlichen Kunstliteratur zuwenden, so fehlt uns doch das, was diese Kapitel hätten geben müssen: ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste kulturhistorische Hintergrund. Hier aber ist die innere und äußere Zusammenhanglosigkeit, wie zu erwarten, noch schlimmer, denn die Darstellung einer Kunstentwicklung kann Zerstücktheit noch weit weniger vertragen. «The New English Poetry», «Spenser», «The Elisabethan Sonnet» (mit Ausschluß von Shakespeare), «The Song-Books and Miscellanies», «Robert Southwell. Samuel Daniel», «Thomas

Campion», «The Successors of Spenser», «John Donne» usw., alle sind in einzelnen zerstreuten Kapiteln behandelt, als ginge das eine das andere nichts an, als hinge die englische Lyrik nicht auf das innigste untereinander zusammen, als wären nicht Lieder und Sonette zum Teil von denselben Dichtern verfaßt. Gerade den gleichen Geist, der in der verblüffenden Vielseitigkeit der Lyrik jener Tage herrscht, zu untersuchen und klarzulegen, die bedeutsame Linie, die von den Anfängen bis in das 17. Jahrhundert führt, zu zeichnen, wäre die Aufgabe einer Literaturgeschichte. Aber kaum scheint einer vom anderen etwas zu wissen. Der Verfasser von «John Donne» weiß nicht, daß in dem Kapitel über die Liederdichtung nachgewiesen ist, wie hier die von Petrarca her gewiesene Lyrik überwunden ist. Er findet das neue bei Donne, daß er die englische Lyrik, die «*flowed continuously in the Petrarchian channel*» überwunden hat. Das sind nicht einzelne Widersprüche, das ist der Fehler der Methode.

Über einzelne Leistungen kann hier nicht geurteilt werden. Daß bei der Fülle der Verfasser sich Einzeldarstellungen und Nachrichten genug finden, die lobenswert und anregend sind, wer wollte daran zweifeln. Es kann an dieser Stelle um so mehr davon abgesehen werden, als, obgleich die übrige Literatur schon bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts geführt ist, das Drama und somit Shakespeare erst in den folgenden zwei Bänden behandelt wird. Und liegt nicht selbst in dieser Anordnung etwas Verblüffendes? Daß das Drama in der Elisabethanischen Literatur nicht nur die Krone und höchste Blüte war, sondern daß es aller Literatur Richtung lieh, kann niemand bezweifeln, der das geistige Bild dieser Zeit vor Augen hat. Das ganze englische Volk war damals dramatisch gestimmt. Auch seine Lyrik verleugnet diese Richtung nicht, nicht nur daß sie in das Drama so vielfach verflochten ist, ihr ganzer eigentümlich öffentlich-geselliger Charakter zeigt dies. Die Reformationsliteratur, die Predigt, die Schulgelehrsamkeit, alles bedient sich der dramatischen Form und wird auch in den nicht dramatischen Produktionen von dramatischem Geiste beseelt. Und doch könnte man diese zwei Bände englische Renaissance-literatur lesen, ohne zu wissen, daß es ein Drama in jener Zeit gab. — Muß man das Volk auf die Gefahren einer Arbeitsmethode aufmerksam machen, in dem die Generation noch nicht ausgestorben ist, in der Männer wie Ruskin und Morris gelehrt und gewirkt haben? Müssen neue Lehrer kommen, die ihnen sagen, daß das Kunstgewerbe doch eher noch solche Prinzipien der Arbeitsteilung ertragen kann, als die Geschichtsschreibung?

Heidelberg.

Marie Gothein.